

kann. Der Mann ist längst nicht mehr der Ernährer der Familie. Das Arbeiterpaar, das dennoch heiratet, hat auch gleich Meister Schmalhans als Küchenmeister. Jene Arbeiterinnen, die vom „Gehimmel“ ausgeschlossen bleiben, schleppen gleichfalls ein freudloses und unbefriedigtes Dasein dahin; Glück, Fröhlichkeit und Lust bleiben ihnen ferne, nichts als ein erbitterter, mühsamer Kampf ums Dasein ist ihr Los, welcher Kampf noch verschärft wird, wenn Krankheit oder Arbeitslosigkeit sich als nur allzu häufige Gäste einfinden. Eine traurige Kindheit, traurige Mädchenjahre und ein sorgenvolles Alter, das ist das Dreigestirn im Leben der alleinstehenden Proletarierin. Und wie geht es der Arbeiterin als Gattin und Mutter? Das wollen wir im folgenden Kapitel darlegen.

IV.

Die Arbeiterin als Gattin und Mutter.

Skaun graut der Tag, huschen aus den Häusern der Vorstädte die industriellen Lohnarbeiterinnen. Zur Winterszeit eingehüllt in oft nur schlecht schützende Umhüllen, nicht ausgeruht und nicht gestärkt, treten diese Frauen den oft weiten Weg in die Fabriken an. Die abgearbeitete Hand fährt über die Augen, um den Schlaf zu verschrecken; der Gang ist bei vielen müde und schleppend, denn schon jetzt, obwohl noch früh am Morgen, haben viele schwere Arbeit verrichtet. Denn die Arbeitszeit der Proletarierinnen ist nicht zehn-, nicht elfstündig; ihre Arbeitszeit beginnt nicht um sechs oder sieben Uhr, nein! Ist die Proletarierin Gattin und Mutter, so erhebt sie sich, noch müde und schlaftrunken, oft vor dem Hahnenschrei, um die notdürftigsten häuslichen Verrichtungen zu besorgen; nicht für sie allein, nein, auch der Mann muß bedient werden und nur allzu häufig ist er noch gewohnt, selbst in dem Weibe, das gleich ihm in der Fabrik robotet, die häusliche Dienerin zu sehen. Und die Frauen in ihrer großen Mehrheit ertragen widerspruchslos, ja oft gedankenlos das ihnen aufgebürdete doppelte Joch. Sind nun die verschiedenen Verrichtungen für das Hauswesen besorgt, dann ist noch die Sorge für die Kinder. O, welche Ironie ist es, dem Proletariat vom „Kinderseggen“ zu sprechen! Ja, an Kindern fehlt es nicht, aber die Proletarierin muß bei ihren eigenen Kindern gewöhnlich eine noch trostlosere Kindheit sehen als sie selbst hatte. Die Generation, welche jetzt Kinder gebärt, hatte doch zum Teil noch das Glück, ab und zu, je nachdem es die Pflichten der Wirtschaft oder der hausindustriellen Tätigkeit gestatteten, von der fürsorglichen Mutter gekost und gehegt zu werden; aber die Kinder der in die modernen Zwingburgen, in die Fabriken eilenden Mütter entbehren selbst dies. Die Angst, den Ruf der Fabrikspeife zu versäumen, erlaubt der armen Mutter kein Besinnen, kein Zögern; ist nicht eine alte, meist schon schwächliche Großmutter da, dann aus dem Bette mit den Kindern! Aus dem Bette mit ihnen, mag auch der Wintersturm toben, mögen

die Elemente wüthen, der „Brotherr“ wartet nicht, und der glückliche Kinderschlaf wird jäh unterbrochen, denn die Mutter muß fort nach Brot. Häufig werden die Kinder tagsüber in die Kinderbewahranstalten gegeben, welche unter der Leitung von Nonnen stehen, und wo in das leicht empfängliche Gemüt der Kinder Ideen gepflanzt werden, die oft im grellsten Gegensatz zur Anschauungsweise der Eltern stehen. Diese Anstalten werden trotzdem unter den herrschenden mißlichen Verhältnissen als Wohlthat empfunden. Unterdessen eilt die Mutter in die Fabrik, nicht wissend, wie sie abends ihre Lieblinge wieder sehen wird. Man muß sie gesehen haben, die armen Mütter, wie sie in fieberhafter Ungebuld das Feierabendpfeifen herbeiföhnen; zur Mittagszeit ist ja die Pause zu kurz, viele Proletarierinnen brauchen eine Stunde und noch länger, ehe sie ihr armseliges, wegen der billigeren Miete weit entlegenes Heim erreichen. Nicht leicht fällt es der Mutter, einen unendlich langen Tag den Kindern ferne zu sein. Oft laufen die von der Vormittagsarbeit schon ermüdeten Arbeiterinnen in der einstündigen Mittagspause mit der Hast von Verfolgten nach Hause. Das Mittagmahl kommt ja nicht in Betracht; die Würst oder die am Abend vorher gekochte Zuspeise läßt sich ja schnell essen. Aber die Aufopferung, deren die Arbeiterinnen als Mütter fähig sind, ist noch größer; wer weiß heute nicht, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse so trüb sind, daß das Weib sich in keinem Zustand Schonung gönnen kann? Nicht die Herzlosigkeit des Mannes trägt die Schuld, nein, das System, durch welches auch der Mann so elend entlohnt wird, daß der Hunger bei beiden Einkehr hält, wenn der Verdienst der Ehegattin ausfällt. Die Frau muß auch dann, wenn sie weiß, daß nicht nur sie allein, sondern auch ein zweites, noch ungeborenes Wesen Schaden an der Gesundheit leidet, trotz alledem fortroboten, so lange bis es ihr körperlich vollständig unmöglich wird. Oft wird die Proletarierin von Kolleginnen heimgeleitet, um in der nächsten Stunde schon einem Kinde das Leben zu geben. Die Proletarierin weiß auch, daß Mitleid und Menschlichkeit bei ihren Unternehmern vergebens gesuchte Eigenschaften sind; so manche weiß, daß eine vorzeitige Schonung ihrer Gesundheit die Entlassung bedeuten würde. Die unschuldigen Kinder müssen leiden unter dem Elend der Mütter, der Väter; die glücklichsten der Kinder sind noch jene, bei denen die Mütter noch nicht lang genug Fabrikluft atmen und Fabriksstaub „verdauen“, deren Organismus noch nicht vollständig vergiftet ist, und die noch über eine, wenn auch geringe Menge Muttermilch verfügen. Diese Mütter lassen sich zu den Mittagspausen die Kinder bringen, um diese in einem meist wenig entsprechenden Raum zu säugen. Kehrt die Proletarierin dann abends ermüdet heim, dann wartet ihrer neue Arbeit, die Häuslichkeit und das Kind. Will sie endlich durch einige Stunden Schlaf ihren müden Körper ausruhen, so wird dieses Vorhaben, ach, wie oft, durch das dürstende, Nahrung verlangende Kind verwehrt; müde und abgESPANNT beginnt am anderen Morgen wieder das Tagewerk. Und so lebt die Proletarierin dahin. Der

Sonntag schließt sich würdig ihrer Nachtruhe an. Wer will noch bestreiten, daß das Proletarierweib herrlich und in Freuden lebt?!

Aber „ehrlich währt am längsten“, ist ein allgemein bekanntes, ganz nett klingendes Sprichwort, bewährt hat es sich noch selten. Die ehrlichen Arbeiterinnen empfinden dies nur zu sehr auf ihrem, trotz ehrlicher Arbeit recht dornigen Lebensweg; denn „Frau Ehrlichkeit“ bewährt sich nicht als heilbringende Bundesgenossin; sie gewährt nicht die Macht, den Widerwärtigkeiten des Lebens erfolgreich Widerstand leisten zu können.

V.

Die Intelligenz-Proletarierin.

Wer ist eine Intelligenz-Proletarierin? so fragen gewiß viele meiner proletarischen Leserinnen. Mit diesem Namen bezeichnet man jene Frauen und Mädchen, die auf Grund ausreichender Schulbildung in den sogenannten besseren Berufen, als Comptoiristinnen, Verkäuferinnen, Telegraphistinnen, Telephonistinnen zc. Verwendung finden und die wegen der ihnen gleich den Fabrikarbeiterinnen zuteil werdenden elenden Bezahlung Proletarierinnen genannt werden müssen. Diese Proletarierinnen sind in mancher Beziehung noch viel bedauernswerter als ihre Leidensgenossinnen der Industrie und Heimarbeit, weil sie außer der Last des ökonomischen Glends noch den Druck verschrobener Vorurteile des Mittelstandes zu ertragen haben, wenn sie auch ihr Glend unter einer schönen, glänzenden Außenseite verbergen.

Aber wie viel Jammer, wie viel Tränen verhüllt diese Außenseite! Das „Fräulein“, das seinem Berufe höchstens um eine Morgenstunde später nachgeht wie die Fabrikarbeiterin, hat in jeder dieser Berufsarten einen anstrengenden, die Kräfte meist übersteigenden Dienst.

Trotzdem stehen nur wenige Verkäuferinnen in der gewerkschaftlichen Bewegung, sie verkehren nicht mit ihren Leidensschwwestern aus den Fabriken, weil man eine künstliche, unnatürliche Schranke zwischen ihnen gezogen hat. Die Fabrikproletarierin und die Handarbeiterin gehen allerdings mit der Schürze und dem Kopftuch, die Verkäuferin trägt Hut und Handschuhe, welche Kleidung sie sich aber genau so schwer kauft und genau so vom Mund absparen muß, wie ihre Schwestern den Kittel. Die beim Telephon und beim Telegraphen beschäftigten Frauen und Mädchen teilen das Schicksal der Verkäuferinnen. Furchtbar anstrengend ist der Beruf dieser „Intelligenzarbeiterinnen“! Und die Telegraphistinnen und Telephonistinnen haben auch Nachtdienst, was noch mehr physische Aufopferung wie die Tagesarbeit erfordert und auch den Verfall der körperlichen Kräfte früher herbeiführt. Kopf- und Ohrenleiden sind besonders bei den Telephonistinnen gern zu Gast.